

## Literatur

- Abid, Lise J., *Journalistinnen im Tschador. Frauen und gesellschaftlicher Aufbruch im Iran*, Frankfurt 2001
- Barlas, Asma, „Believing Women“ in Islam, *Unreading Patriarchal Interpretations of the Qur'an*, Austin, Texas 2002
- Lerch, Wolfgang Günter, *Denker des Propheten. Die Philosophie des Islam*, München 2002
- Modjtahida Banu Amin, *Makhzanul irfan dar tafsire qurane madjid* [Schatz der Mystik in der Interpretation des Qur'an], Teheran 1970
- Rudolph, Ulrich, *Islamische Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2004
- Schimmel, Annemarie, *Meine Seele ist eine Frau. Das Weibliche im Islam*, München 1995
- Smith, Margaret, *Rabi'a von Basra - „Oh, mein Herr, Du genügst mir“*. *Rabi'a von Basra und andere heilige Frauen im Islam*, Überlingen 1997
- Stauch, Karimah Katja, *Die Entwicklung einer islamischen Kultur in Deutschland. Eine empirische Untersuchung anhand von Frauenfragen*, Berlin 2004
- Vauti, Angelika (Hg.), *Frauen in islamischen Welten. Eine Debatte zur Rolle der Frau in Gesellschaft, Politik und Religion*, Frankfurt 1999

## Hüterin des väterlichen Erbes

### Werdegang einer feministischen Muslimin

Mehrézia Labidi-Maïza

Der wesentliche Teil meiner Bildung erfolgte über die verschlungenen Wege mündlicher Überlieferung des kollektiven Gedächtnisses meiner Familie als Araber, Berber und Muslime. Meine Großmutter mütterlicherseits, mit der ich einen großen Teil meiner Kindheit verbrachte, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mir den volkstümlichen Islam beizubringen, gespeist von ihren Erfahrungen als Bäuerin, die ebenso widerstandsfähig und freigebig war wie ihre Olivenbäume. Von meinem Vater, dem Imam unserer Stadt, habe ich den gelehrten Islam erlernt, wie er sich in der Qur'an-Rezitation, den Erzählungen vom Leben Muhammads, des Gesandten Gottes, sowie in der Dichtung und religiösen Literatur ausdrückt.

Ich sehe mich als eine Nomadin der Gegenwart, eine Zuwanderin, eine *muhadjira*, wie die ersten Muslime, die in alle vier Himmelsrichtungen ausgezogen waren und dabei den wertvollsten aller Schätze mit sich trugen: ihre Erinnerung.

Mein Engagement als Frau kann ich am besten dadurch beschreiben, dass ich mein Nomadinnengedächtnis durchforste, indem ich mich auf mein Erleben als



muslimische Frau beziehe. Als muslimische Frau gehöre ich zu einer Generation, die Zeuge der Wiederkehr des islamisch-religiösen Phänomens und der sich daraus ergebenden Herausforderungen auf der sozialen und politischen Ebene wurde. Wenn ich über meinen Weg als muslimische Frau spreche, muss ich meine anscheinend paradoxe Position erklären, dass ich meinen muslimischen Glauben lebe und mich zugleich als Feministin bezeichne, dass ich mir mein religiöses islamisches Erbe neu angeeignet und mich dabei gleichzeitig für die französische Staatsangehörigkeit entschieden habe.

Als Mädchen in einer praktizierenden muslimischen Familie geboren zu sein war für mich eher von Vorteil, denn mein Vater war ein aufgeklärter Geistlicher, der eine absolute Priorität in der gleichberechtigten Erziehung aller seiner Kinder sah: fünf Mädchen und drei Jungen. Ich bin mit meiner muslimischen Identität versöhnt aufgewachsen und sogar stolz auf sie. Ich habe meinen Vater mehrfach seine Entscheidung für unsere Bildung verteidigen hören, indem er auf das Beispiel des Gottesgesandten Muhammad hinwies, der Vater von vier Töchtern war und der den Vätern, die gütig zu ihren Töchtern sind, ewige Glückseligkeit versprach. Da begann ich, Muhammad zu lieben und auf seine Botschaft zu hören. Sein Bild prägte sich dem kleinen Mädchen, das ich damals war, als das eines zuvorkommenden und liebenden Vaters ein und vermischte sich oft mit demjenigen meines eigenen Vaters, der ebenfalls Muhammad hieß - dieses Vaters, der von seiner Umgebung oft kritisiert oder sogar angegriffen wurde wegen seiner „zu großen Freiheit“, die er seinen Töchtern angedeihen ließ. Doch die Kritiker hatten seine Entschlossenheit nicht mindern können, uns dazu zu drängen, so viel wie möglich zu lernen. Denn er ließ sich vom Propheten inspirieren und war zutiefst davon überzeugt: Der beste Schutz eines Mädchens ist und bleibt das Wissen. Er hatte sogar eine Vorschrift erlassen, die meine Mutter in helle Aufregung versetzte: kein Heiratsangebot für eine seiner Töchter anzunehmen, bevor diese nicht das Abitur erreicht hätten. So meinte er, für unsere Zukunft und Unabhängigkeit zu sorgen. Wie viele Male hat unsere Mutter ihm nicht vorgehalten, dass seine Vorschrift seine fünf Töchter vor allem zu „alten Jungfern“ machen würde ...

Ich habe mir das Lernen als eine wirksame und unschätzbare Waffe zu eigen gemacht. Ich war neugierig auf alles und besonders darauf, mit Hilfe der Bücher ferne Welten zu entdecken. Meine Lieblingsfächer waren die arabische, die französische und später auch die englische Sprache. Durch einen glücklichen Zufall waren meine Sprachlehrer lauter Frauen, Französisinnen und Tunesierinnen, feministisch sehr engagiert. Ich verdanke es meiner Französischlehrerin, dass ich mit fünfzehn Jahren *La cause des femmes* („Die Sache der Frauen“) las, eine Streitschrift, die das Selbstbestimmungsrecht der Frauen über ihren Körper und ihr Leben verteidigte, verfasst von der französischen Anwältin Gisèle Halimi. Dies war meine erste Begegnung mit dem „Feminismus“ als sozialer Bewegung - eine Entdeckung, die ich den Büchern verdanke. Mit fortschreitendem Alter stelle ich fest, dass der zweite Vorteil, von dem ich profitierte, darin bestand, dass ich in



einem Land geboren wurde, in dem der Zugang zur Bildung allen zur Verfügung stand, ohne Ansehen von sozialer Klasse und unabhängig vom Geschlecht.<sup>1</sup> Wenn ich heute zu entscheiden hätte, welche Maßnahme zur Verbesserung der Lage der Frauen in den Ländern getroffen werden sollte, in denen ihnen Rechte verweigert werden, so würde ich ohne zu zögern sagen: den bedingungslosen Zugang zur Bildung!

Der Literatur habe ich es zu verdanken, dass ich den Feminismus besser kennen lernen konnte, bestimmte Aspekte schätzen und andere kritisieren lernte. So konnte ich mich beispielsweise nicht mit dem aggressiven Feminismus anfreunden, den Nawal Saadawi<sup>2</sup> in ihren Schriften vertritt. Ich gebe zu, dass ich niemals die Schärfe verstanden habe, mit der sie beispielsweise die Beschneidung von Mädchen verurteilt oder die Polygamie kritisiert, da diese Praktiken in meiner Umgebung nicht existierten.<sup>3</sup> Ihre literarisch-fiktionalen Arbeiten dagegen, die die verborgenen Verletzungen der arabischen Frauen enthüllen, haben mir sehr gefallen. Ich war bereits davon überzeugt, dass die Frau ein Recht auf Gleichbehandlung bezüglich der Menschenwürde hat, die zur gleichen Freiheit und Verantwortlichkeit wie beim Mann führt. Der Qur'an richtet sich an die gesamte Menschheit und betont mehrfach, dass Männer und Frauen solidarisch sind und einander ergänzen; ich denke, dass die Geistlichen seine authentische Botschaft verdreht haben, indem sie die Frau zu einer ewig Minderwertigen gemacht haben, die in ihrem Leben wirtschaftlich, sozial und sogar geistlich vom Mann abhängig ist. Obwohl ich tief gläubig war, war ich nicht der Ansicht, dass die Rolle der Frau sich auf ihre biologische Funktion beschränke, wie es manche religiösen Bücher erklären. Ich wies damals bereits die Auslegungen zurück, die die männliche Vormundschaft über die Frauen mit dem Wunsch rechtfertigen, diese zu schützen; wir sind keine wertvollen Gegenstände, sondern menschliche Wesen! Aus diesem Grund hat der emanzipatorische Elan der feministischen Bewegung, welche die gleichen Rechte für Männer und Frauen fordert und die von letzteren erlittenen Diskriminierungen anklagt, allen Frauen den Weg zu einer würdigeren Existenz gezeigt. Deshalb habe ich mich ihm angeschlossen. Trotzdem erschien mir jedoch die Haltung der Mehrheit der Feministinnen übertrieben, die die Religion als eine exklusiv männliche und feindliche Einrichtung ablehnen. Denn damit zwingen sie die Frauen, die ihre Unabhängigkeit erringen wollten, dazu, sich ihrer Spiritualität zu entledigen. Und es kommt vor, dass sie im selben Atemzug die Institutionen abwerten, die die Religion wertschätzt, wie Mutterschaft, Heirat und Familie. Zwar war und bin ich für Kritik und Neubegründung dieser Institutionen, aber ich wende mich gegen ihre Abschaffung.

Ich fühlte mich dem Feminismus sehr verbunden, ohne jedoch mein muslimisches Frauenideal zu verwerfen, das in Aïscha, der jungen Ehefrau Muhammads, die er sehr liebte, seinen Ausdruck fand. Ich war - und bin noch immer - von ihrer außergewöhnlichen Persönlichkeit fasziniert. Sie hat einen großen Teil der prophetischen Tradition bewahrt, indem sie sich diese einprägte und ihren Zeitge-



nossen weitergab, welche sie ihrerseits den folgenden Generationen von Muslimen übermittelte. Auf ihre Weise war sie Erbin der Botschaft des Islam und fühlte sich dafür verantwortlich, sie zu hüten. Als beispielsweise die Muslime sich bei ihr über die sozialen Ungerechtigkeiten beklagten, die sie unter der Herrschaft des dritten Kalifen des Propheten erlitten<sup>4</sup>, hatte sie die Führung einer politischen Oppositionsbewegung übernommen, um sie anzuprangern. Ich sah mich bereits als eine Art Synthese aus dieser Rolle der muslimischen Frau und der zeitgenössischen Rolle der Frau, die ich in meinen Lektüren entdeckt hatte. Ich sah keinerlei Widerspruch zwischen den beiden!

Nach dem Beispiel meiner muslimischen Heldin und indem ich aus dieser neuen Vision der Frau schöpfte, begann ich eine Idee zu entwickeln: Ich wollte Hüterin jener Erinnerung werden, die mein Vater mir weitergegeben hatte, aber nicht auf „die Tochter von ..., die Schwester von ..., die Frau von ...“ reduziert werden<sup>5</sup>. Ich wollte eine vollkommen eigenständige Person sein, die fähig ist, ihr eigenes Lebensziel zu entwerfen, das von ihr selbst und nicht von einem Dritten – und sei es ihr Ehegatte – abhängt. In dieser Hinsicht habe ich das Glück, einen Ehemann zu haben, der mir den Rücken stärkt und mich ermuntert, meine Vorhaben umzusetzen. Ich wollte meinerseits für die Weitergabe dieser Religion sorgen, die mein Vater mir mit großer Liebe und Offenheit beigebracht hat. Doch musste ich feststellen, dass meine Absicht auf soziale „Verbote“ stieß, die oft mit der Tradition oder gar der Religion verwechselt wurden. Mein Vater hatte oft seine „Schüler“, aber auch Freunde bei uns zu Gast, um über alles zu diskutieren, insbesondere über die Religion. Es kam vor, dass er meine Schwester, die an der theologischen Fakultät von Zituna<sup>6</sup> studierte, und mich einlud, an ihren Diskussionen teilzunehmen. Wir stellten fest, dass es manchen Gästen missfiel, wenn wir uns zu Wort meldeten. Sie waren der Ansicht, wir seien nicht am rechten Platz unter den Männern. Einige verließen schließlich sogar diese Treffen und den Unterricht, den mein Vater in der Moschee gab, weil er von seinen Töchtern nicht verlangte, den *hidjab* (das Kopftuch) zu tragen, obwohl sie doch ein Vorbild abzugeben hätten. Dies war zu Beginn der achtziger Jahre; die Wiederkehr des Religiösen war in der tunesischen Gesellschaft – wie auch sonst in Nordafrika – deutlich zu spüren, je mehr die iranische Revolution Widerhall fand.

Ich werde nie den Durchblick und die Klarsicht meines Vaters vergessen, der den Jugendlichen nahe legte, ihre Begeisterung zu dämpfen. Er versicherte ihnen bei ihren Diskussionen, dass die Frauen die ersten sein würden, die den von den Mullahs erzwungenen Lebensstil in Frage stellten. Ich bin ihm dankbar, dass er

#### *Die Autorin*

*Mehrédia Labidi-Maïza, geboren 1963 in Tunesien, Diplom der englischen Sprache und Literatur in Tunis, Diplom der französischen Sprache und Literatur in Paris (La Sorbonne Nouvelle), Übersetzerin mit den Spezialgebieten Technik, Jura und Religion; engagiert im interreligiösen Dialog in Frankreich. Mitautorin verschiedener Bücher, unter anderem: Abraham, réveille-toi, ils sont devenus fous! (zus. mit Laurent Klein, Paris 2004); Y a-t-il quelque chose après la mort? (zus. mit Claude Geffré u.a., Paris 2004); La religion peut-elle rendre heureux? (zus. mit Alain Houziaux, Paris 2003). Anschrift: 07, rue de Kabylie, F-75019 Paris, Frankreich.*



mir und meinen Brüdern die Religion nicht aufgezwungen, sondern sie lediglich angeboten hat durch sein Zeugnis.

Als ich einige Jahre später meinen Vater über meine Entscheidung informierte, den *hidjab* zu tragen, hat er mich vorsichtig daran erinnert, dass dies in der heutigen Gesellschaft manchmal schwer zu leben sein würde, und er fügte hinzu, dass er hoffe, diese Entscheidung gründe auf einem tiefen spirituellen Engagement und nicht auf der Begeisterung für eine Mode. So war es auch.

Bezüglich der Vorstellungen, die das Tragen des *hidjab* hervorruft, habe ich drei Arten von Schwierigkeiten erlebt. Diese Schwierigkeiten haben mich gelehrt, meinen Überzeugungen treu zu bleiben und doch gleichzeitig mit meiner Umgebung ein gutes Miteinander auszuhandeln. Das ist nicht immer so einfach! Die ersten zwei Schwierigkeiten sind mir in meinem Heimatland begegnet. Sie rühren daher, dass das Tragen des *hidjab* für eine politische Entscheidung gehalten wird, und zwar sowohl von denen, die dagegen sind, im Islam ein politisches Programm zu sehen, als auch von denen, die dieses unterstützen. Die Anti-Islamisten sehen eine Frau, die den *hidjab* trägt, als „Repräsentantin“ des politischen Islam – ob sie will oder nicht. Das kann für die betroffene Frau schwerwiegende Folgen haben, da sie von vornherein in eine Kategorie von Leuten eingeordnet wird, die es zu bekämpfen gilt. Die Freiheit zu glauben, seine Religion zu praktizieren oder sich nach seinen Überzeugungen zu kleiden, fällt dabei unter den Tisch. Bei den islamistischen Vertretern sieht die Situation nicht besser aus, denn sie neigen dazu, jede Frau mit einem *hidjab* als eine Stimme für ihr Ziel zu verrechnen. Sie glauben, es reiche aus, in ihren Reden zu verkünden, dass der Islam die Frau befreit habe, um alle praktizierenden Musliminnen auf ihre Seite zu ziehen und sogar ein Recht auf Einblick in ihre Gedanken und Lebensentscheidungen zu haben. Es galt, diesen beiden Polen zu widerstehen, ohne sich mit ihnen anzulegen, um als Frau leben zu können, die für sich das Recht in Anspruch nimmt, ihre Religion auszuüben und ihre Spiritualität zu leben und dabei weder von den einen verurteilt noch von den anderen vereinnahmt zu werden.

Die dritte Schwierigkeit besteht in dem generell negativen Bild der muslimischen Frau im Westen. Ich habe dies, als ich 1986 nach Frankreich kam, sowohl in den Medien festgestellt als auch bei den Menschen, mit denen ich zusammentraf, sei es an der Universität, in den Gruppen des interreligiösen Dialogs oder bei den Nachbarn ... Ein weiteres Mal wurde ich in eine Kategorie von Frauen eingeordnet, in der ich mich nicht wiedererkannte. Mein Ehemann und ich gehören ja zu jener späten Einwanderungswelle, die aus Studenten bestand, die sich entschieden hatten, nach Frankreich zu gehen, um in ihren Studien oder ihrer Karriere voranzukommen. Ich hatte nicht damit gerechnet, mit Frauen in einen Topf geworfen zu werden, die ein niedriges oder nicht existierendes Bildungsniveau besitzen, deren religiöse Bildung von stark patriarchalischen Lokaltraditionen geprägt ist, mit Frauen, die die Einwanderung und die Fremdenfeindlichkeit der Gesellschaft des Gastlandes über sich haben ergehen lassen müssen und die nun die Rückkehr ihrer Ehemänner, Väter und Söhne zur Religion erleben, wobei



diese die Religion benutzen, um den Frauen ein schlechtes Gewissen zu machen oder sie besser unter Kontrolle zu halten. Das Lebensmodell, das sie ihren Töchtern anbieten, macht keine Lust, sich damit zu identifizieren.

Meine erste Reaktion bestand darin, dieses Bild abzulehnen und mich auf meine eigene Wirklichkeit zu beziehen, aber es dauerte nicht lange, bis ich merkte, dass mein Leben nichts mit jenem der muslimischen Frauen gemein hatte, die zur ersten Generation der Einwandernden gehörten<sup>7</sup> und die zusammen mit ihren Töchtern die Mehrheit der Musliminnen in Frankreich und auch in den arabisch-muslimischen Ländern stellen. Durch meine Teilnahme an den Vereinsaktivitäten mit diesen aus Nordafrika und dem Saharagebiet stammenden muslimischen Frauen konnte ich ihre Verbundenheit mit den religiösen Werten erleben, aber auch ihre Empörung angesichts der Ungerechtigkeiten, die sie im Namen der Religion erleiden. Die Aufrichtigkeit ihres Glaubens, ihr Mut angesichts der Widrigkeiten des Lebens und ihr Aufstehen gegen Ungerechtigkeit haben mich zutiefst berührt. Ihnen verdanke ich es, dass ich verstanden habe: Es genügt nicht, dass es hie und da fromme und aufgeklärte muslimische Eltern gibt, die ihre Töchter anders erziehen, wenn die Situation von Millionen Frauen verändert werden soll, deren unerträgliche Lage aus einem wortwörtlichen und verkalkten Verständnis der religiösen Texte herrührt und durch patriarchalische Traditionen noch rigider wird.

Ich bin aus meiner „privilegierten“ Welt ausgezogen, um mein Engagement in der Religion und im Feminismus zu erneuern. Dabei habe ich festgestellt, dass es notwendig ist, mit anderen Frauen zusammenzuarbeiten, die dank einer positiven religiösen Erziehung mit ihrer muslimischen Identität versöhnt sind. Das ist notwendig, wenn es darum gehen soll, einen Weg zur Neuaneignung unseres religiösen Erbes einzuschlagen und für uns wieder einen angemessenen Platz im Islam und in unserer jeweiligen Gesellschaft zu finden - und um den anderen Lust zu machen, uns zu folgen.

Der Weg zur „Neuaneignung“ unserer Religion führt für uns als Frauen zuerst über die Fähigkeit, die richtigen Fragen zu stellen. Die erste betrifft das Wesen der „muslimischen Tradition“, die so oft bemüht wird, um den Frauen gegenüber ungerechte und diskriminierende Praktiken zu zementieren oder zu rechtfertigen. Diese Frage war der Ausgangspunkt aller Männer und Frauen, die an einer reformorientierten Lesart der muslimischen Religion gearbeitet haben. So habe ich meine Anliegen auch in den Schriften des Denkers Hassan Hanafi wiedergefunden, der das religiöse muslimische Erbe als einen dynamischen Zusammenhang definiert: „Das Erbe besteht weder aus einer Ansammlung von verkalktem theoretischem Wissen, noch aus einem Korpus unveränderlicher Wahrheiten; es umfasst vielmehr die verschiedenen Umsetzungen und Ausdrucksformen dieser Theorien und dieser Wahrheiten in einer bestimmten Epoche, bei einer bestimmten Gruppe mit ihrer spezifischen Weltsicht“<sup>8</sup>. Diese Definition des religiösen Erbes erlaubt es, die Vielgestaltigkeit oder sogar Widersprüchlichkeit der sogenannten „islamischen“ Normen zu verstehen, die die Stellung der muslimischen



Frau zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten bestimmen. Sie erlaubt es der muslimischen Frau also, sich besser gegenüber der muslimischen Tradition zu positionieren, und versetzt sie in die Lage, dies denen zu erklären, die sie für einen monolithischen Block halten. Die muslimische Tradition umfasst ja in der Tat sowohl den Qur'an, die Sunna (die prophetische Tradition), den *Fiqh* (die Jurisprudenz), die *Madhahib* (die Rechtsschulen), die *Scharia* (die Rechtsammlung, welche die verschiedenen Aspekte des Lebens der Muslime regelt) sowie die Traditionen und Bräuche, die aus vorislamischen Zeiten vererbt und dann islamisiert wurden. Riffat Hassan, eine zeitgenössische pakistanische Theologin, versichert, dass jeder Versuch von Frauen, die muslimische Tradition neu zu erschließen, über die Identifizierung und Analyse der verschiedenen Bestandteile gehen müsse, bevor man es wagen könne, Schlüsse zu ziehen oder Verallgemeinerungen vorzunehmen.<sup>9</sup> Eine Aufgabe für Titanen! Sie kann nur gelingen, wenn Menschen dazu beitragen, die sich in unterschiedlichen Spezialgebieten auskennen und ein gemeinsames Ziel verfolgen: der muslimischen Frau ihren angemessenen Platz in Religion und Gesellschaft zukommen zu lassen.

Durch meinen Beruf konnte ich die Fortschritte dieses Vorhabens in Frankreich verfolgen. Als Übersetzerin mit dem Spezialgebiet der Übertragung religiöser Texte hatte ich mehrfach die Gelegenheit, an Aufsätzen klassischer Rechtstexte bezüglich der Stellung der Frau zu arbeiten.<sup>10</sup> Dies hat mir erlaubt, die Spreu vom Weizen zu trennen, was religiöse Vorschriften, Traditionen und Gebräuche angeht. So kommt es vor, dass ich die Fragen von Frauen beantworte, die mir im Sozialzentrum oder in den Stadtviertel-Gruppen begegnen. Ich zeige ihnen auf, was auf der Religion beruht und was nicht. Auch habe ich, immer als Übersetzerin für religiöse Texte, einige Forschungsarbeiten zum Thema „Islam und Frauen“ begleitet, die von Universitätsangehörigen wie Dr. Mahbouba Merchaoui<sup>11</sup> verfasst wurden, die es gewagt hat, eine kritische Untersuchung der „muslimischen Tradition“ in Bezug auf den den Frauen zugestandenen Platz durchzuführen. Sie hat das juristische und philosophische muslimische Erbe ihrem weiblichen und fachlichen Blick ausgesetzt, indem sie es zur Rolle, zum Rederecht und zur Stellung der Frau auf geistlicher wie auf juristischer Ebene befragt hat. Diese Begleitung hat mir die Korrelation zwischen den religiösen Texten und ihrer Anwendung in den gegebenen sozialen Umständen verdeutlicht. Ich begann, mich mehr und mehr für Theologie zu interessieren, und als ich die verschiedenen weiblichen Stimmen entdeckte, die für eine muslimische Theologie aus der Sicht von Frauen plädieren, fühlte ich mich von ihrem Kampf betroffen und ihrem Diskurs verbunden. Über die Schriften von Amina Wadud<sup>12</sup>, die die Sprache des Qur'an untersucht, um zu zeigen, dass hier Männer und Frauen unparteiisch angesprochen werden, und über die Schriften der Ägypterin Amani Saleh<sup>13</sup>, die den Schöpfungsberichten im Qur'an nachgeht, um die ursprüngliche Gleichheit der beiden Geschlechter in Erinnerung zu rufen, konnte ich von der Phase des kritischen Fragens zur Phase der Ausarbeitung von Antworten übergehen. Der Beitrag dieser Frauen zu einer Kritik des muslimischen Denkens, aber auch zu seiner Bereicherung war für mich eine wahre Botschaft der Hoffnung.



Dadurch, dass ich mich auch für den interreligiösen Dialog engagierte, habe ich gelernt, mit anderen Frauen - Musliminnen, Christinnen, Jüdinnen und Buddhistinnen - unterwegs zu sein, damit wir gemeinsam der Sache aller muslimischen und nichtmuslimischen Frauen dienen und auf unterschiedliche Weise Zeuginnen unserer Zeit sein können. Ich konnte mich so über die Fortschritte der christlichen feministischen Theologie informieren und unsere Gemeinsamkeiten und Unterschiede einschätzen lernen.

Diese unterschiedlichen Begegnungen haben mir geholfen, meine Prioritäten als muslimische Frau und französische Staatsbürgerin zu erkennen und die Chancen zu sehen, die mir diese Situation bietet - wie auch die Herausforderungen, denen sie mich aussetzt. Zuallererst bietet mir die französische Gesellschaft, in der die Freiheit einen fundamentalen Wert darstellt, die Möglichkeit, meiner Spiritualität Ausdruck zu geben und meine religiöse Praxis individuell zu gestalten, aber dabei trotzdem eine lebendige Beziehung mit meiner Gemeinschaft zu bewahren. Die zweite Chance rührt von der multikulturellen und multireligiösen Offenheit her, die es erlaubt, anderen Frauen mit anderen Horizonten zu begegnen, um gemeinsam Brücken zu bauen zwischen unseren Kulturen und Gemeinschaften, indem wir aus unserem gemeinsamen Frausein bzw. unserem Feminismus schöpfen. Es ist übrigens bezeichnend, dass die französische feministische Bewegung für Gleichberechtigung viele junge muslimische Frauen zu ihren Mitgliedern zählt.

Die Herausforderungen, die vor uns liegen, sind zahlreich. Am drängendsten sind die folgenden: Die muslimische und arabische Identität, die ich geerbt habe und auf die ich stolz bin, ist mit der französischen Identität in Einklang zu bringen, für die ich mich entschieden habe und in der ich mich wohl fühlen möchte. Mein Ziel besteht darin, meinen Töchtern, die als Französinnen und Musliminnen geboren sind, ein lebbares und positives Beispiel zu geben. Diese Aufgabe erweist sich als eher anstrengend, besonders angesichts der Vorurteile, die in der französischen Gesellschaft über die muslimische Frau fortbestehen - vor allem, wenn sie ihren Glauben praktiziert.

An zweiter Stelle möchte ich gerne die Verbindung stärken zwischen jenen Frauen, die sich bereits am religiösen islamischen Diskurs beteiligen und dafür kämpfen, das Bild der muslimischen Frau aufzuwerten, und jenen anderen, die ich in den Stadtteilvereinen treffe und die weiterhin eine Religiosität ertragen müssen, die oft von einer rigoristischen oder gar fundamentalistischen Interpretation deformiert oder verdreht wird. Diese Herausforderung anzunehmen liegt mir sehr am Herzen, denn sie rechtfertigt mein gegenwärtiges Engagement als gläubige und feministische Frau.

Wenn ich mich manchmal an meine Träume als junges Mädchen erinnere, als ich „Hüterin der Erinnerung meines Vaters“ werden wollte, so stelle ich fest, dass ich es tatsächlich geworden bin, wenn auch mit einigen Zugeständnissen an meine Umgebung oder Arrangements mit ihr. Ich vergleiche mich mit den Töchtern Zelofhads in der Bibel (Numeri 27 und 36), die von Mose das Recht forderten, Erbinnen ihres Vaters zu sein. Mose stimmte dieser Bitte zu, unter der Bedingung, dass sie ihre Ehemänner unter ihren Vettern wählten, das heißt, dass sie in



der Gruppe verblieben, auch wenn sie nun neue Rechte erhalten hatten. Mir liegt daran, die Verbindung zu meiner Gemeinschaft zu halten, auch wenn sie sich nicht so entwickelt, wie ich es mir wünsche; denn ich möchte sie von innen her verändern. Ich habe etwas vom bäuerlichen Charakter meiner Großmutter geerbt, ich kann zäh bei meiner Aufgabe bleiben bis zum Tag, da ich die Früchte meiner Anstrengungen sehen werde.

Zum Abschluss bekenne ich mich zu meinem Engagement für eine muslimische feministische Theologie, die sich auf Wissen und Sachverstand gründet, um die Tradition zu bereichern und die Frau aufzuwerten, und nicht, um eine „matriarchalische“ Sichtweise zu schaffen, die die von den Männern erzwungene „patriarchalische“ verdrängen soll. Mein Ideal besteht darin, mehr Gerechtigkeit zwischen Muslimen und Musliminnen zu erreichen. Eine Gerechtigkeit, die aus der ursprünglichen Gleichheit schöpft, die der Qur'an zwischen Männern und Frauen grundgelegt hat und die den Begriff von Solidarität und Partnerschaft widerspiegelt, die notwendig sind, um ihre gemeinsame Sendung zu verwirklichen, Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein.

<sup>1</sup> Die Schule wurde in Tunesien im Anschluss an die Unabhängigkeit 1956 und infolge einer politischen Entscheidung des Präsidenten Habib Bourguiba demokratisiert und für Mädchen und Jungen zur Pflichtschule gemacht, sowohl in den Städten als auch auf dem Land.

<sup>2</sup> Zeitgenössische ägyptische Feministin, die etwa 27 Werke verfasst hat, darunter Essays, Gedichte, Romane und Novellen.

<sup>3</sup> Die Praxis der Mädchenbeschneidung existiert in Nordafrika nicht und die Polygamie ist aufgrund des neuen, unter dem Namen „Statut personnel“ bekannten tunesischen Familiengesetzes seit 1956 untersagt.

<sup>4</sup> Der dritte Kalif [d.h. Nachfolger, Anm. d. Ü.] des Propheten, Othman ibn Affan (575–668) erfuhr aufgrund seiner Laxheit im Bereich der sozialen Gerechtigkeit eine starke Opposition. Diese Protestbewegung entwickelte sich nach der Ermordung Othmans zu einem blutigen Konflikt, der zur Spaltung der Muslime in Schiiten und Sunniten führte.

<sup>5</sup> So werden die Frauen in meinem Umfeld generell dargestellt.

<sup>6</sup> Eine Fakultät, die zur Universität von Tunesien gehört und Grade vom Magister der Religionswissenschaft bis zum Doktorat verleiht.

<sup>7</sup> Insbesondere diejenigen, die nach dem Familienzusammenführungsgesetz von 1972 nach Frankreich gekommen sind, um zu ihren als Gastarbeiter in Frankreich tätigen Ehemännern zu stoßen.

<sup>8</sup> Hassan Hanafi, *Al-turat wal-tajdid* [Erbe und Reform], Einführung, Tunis 1984, 11–15. Hanafi ist Ägypter, er ist einer der zeitgenössischen muslimischen Denker, der eine Reform des islamischen Denkens initiiert hat.

<sup>9</sup> Riffat Hassan, *An Islamic Perspective (on Women, Religion and Sexuality)*, in: Jeanne Becher (Hg.), *Women, Religion and Sexuality: Studies of the Impact of Religious Teachings on Women*. WCC Publications, Geneva 1990, 93–128.

<sup>10</sup> Beispiele: 1994 habe ich Sammlungen von Fatwas bezüglich der muslimischen Frau aus verschiedenen Bereichen (von der Spiritualität bis zum politischen Engagement) und Zeiten (vom ersten Jahrhundert des Islams bis zu unseren Tagen) übersetzt. 1997 habe ich ein Lehrbuch für Fortgeschrittene über die Grundlagen des muslimischen Rechts übertragen und 2002 eine soziologische Studie über die zeitgenössische muslimische Familie.



<sup>11</sup> Mahbouba Merchaoui hat 1993 ein Doktorat der Philosophie an der Universität Paris-X/Nanterre erhalten; ihre Dissertation hat den Titel *Femme musulmane, marginale des Oulémas, oubliée des philosophes*. Sie lehrt seit 1995 Philosophie an der Islamischen Universität von Kuala-Lumpur, Malaysia.

<sup>12</sup> Amina Wadud, eine amerikanische muslimische Theologin, Autorin von *Women and Quran: Rereading the Sacred Text from a Women's Perspective*, New York 1999.

<sup>13</sup> Mitbegründerin der arabisch- und englischsprachigen Zeitschrift *Women & Civilization*, die seit 2002 in Ägypten publiziert wird.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht

# Die zwei Gesichter des Hinduismus und ihre Auswirkungen auf den *Gender-Diskurs*

Madhu Khanna

## Frausein im Hinduismus

Ich bin als Hinduistin in einer recht religiösen und gottesfürchtigen Familie geboren und erzogen worden, die den Gott Vishnu-Krishna und seine Gefährtin Radha verehrt. Meine Stellung als Frau im Hinduismus und meine Auffassung von *Gender-Fragen* werden klarer werden, wenn wir das Wesen und die vielfältige Dimension des hinduistischen Glaubens zu verstehen beginnen.

Der Hinduismus ist der älteste noch lebendige Glaube weltweit, und seine Wurzeln reichen bis in die Vorgeschichte zurück. Dieser Religion gehören 70 Prozent der 700 Millionen Einwohner Indiens an. Die hinduistische Tradition weist zwar einige Parallelen zu den anderen großen Religionen auf, lässt sich jedoch nicht wirklich mit ihnen vergleichen. Der Hinduismus ist keine Religion, die sich auf ein Buch oder einen einzelnen Propheten stützt, sondern ein Prozess, eine Lebensweise, in der konkurrierende Ansprüche einen ehrenvollen Platz gefunden haben. Es wird oft geäußert, dass „über den Hinduismus nichts ausgesagt werden kann, das sich nicht ebenso gut auch widerlegen ließe“. Das Wort Hinduismus hat fließende Grenzen und kann nicht mit eindeutigen religiösen Konnotationen in Verbindung gebracht werden. Am besten versteht man den Begriff Hinduismus als „kulturelle Orientierung“. Die eigentliche Wirkweise des traditionellen Hinduismus ist seine dezentralisierte Struktur; sein besonderes Kennzeichen ist seine